

# Armenia

Er scheint jeden Mittwoch.

Jährlich 52 Nummern.

Preis 3 Rbl.

Fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

## ОТКРЫТА ПОДПИСКА

на новую ежедневную вечернюю, литературную, политическую, общественную и торгово-промышленную газету

## „Приволжскій Край“

КОТОРАЯ НАЧНЕТЪ ВЫХОДИТЬЪ ВЪ НАЧАЛѢ ДЕКАБРЯ 1903 ГОДА.

Адресъ редакціи и конторы:

Саратовъ, домъ Жилло, противъ театра.

Подписная цѣна: Иногороднимъ 5 руб.  
Городскимъ 4 руб.

ДОПУСКАЕТСЯ РАЗСРОЧКА.

October 1903—1904.

ванъ Ф. Шварцъ и Верный Саратов.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Qualitäten von

## DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bowirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte. Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

### A l l e r l e i.

Die Hauptfütterung der Pferde soll abends stattfinden, damit die Tiere nicht voll angefreissen an die Arbeit gehen müssen. Damit soll nicht gelagt sein, daß am Morgen und Mittag recht wenig gefüttert werden soll. Da eine lange andauernde Arbeitsleistung auch eine entsprechende Futteraufnahme voraussetzt, so soll damit nur von einer Überladung des Pferdewagens mit umfangreichen, weniger kraftverleihenden Futtermitteln des Morgens und Mittags abgeraten werden. Der Magen übt einen Druck auf die Lungen; infolgedessen kommen die Tiere bei anhaltender Arbeit, namentlich wenn diese noch im schnellen Tempo ausgeführt werden soll, leicht außer Atem; auch wird der Mageninhalt infolge Hin- und Herschüttelns nicht gehörig verdaut, so daß leicht Kolik und Durchfall auftreten können. Man füttere morgens drei Stunden vor dem Anspannen und lasse mittags die Pferde ohne Fugabe im Stalle stehen. Schwitzende Pferde soll man bekanntlich erst nach einer halben Stunde tränken; ebenso soll man kurz vor dem Anspannen nicht tränken. Abends kann man dann den Pferden „langes Futter“, das heißt Futter mit starker Hächel- und Heu- oder Sommerstrohbeigabe, verabfolgen.

Einjähriger (der vom Pferd gefallen ist): „Herr Rittmeister, auf den Gaul seh' ich mich nimmer; der behandelt einen zu wegwerfend!“

### Das Moskauer Kleider-Magazin von L. D. Stytshinski

empfehlte in großer Auswahl Herren-, Damen- und Kinder Sachen, Jacke- und Rock-Anzüge, Jacketts, Sack-Paletots, Rotunden und Pelzfachen. Für Bestellungen ist eine gr. Auswahl neuester Stoffe stets vorrätig.

— Feste Preise! —



### Die Gesellschaft M. Krabashi und Ko.

Saratow Deutsche Str., unter dem Hotel „Rossija“,  
empfehlte die besten russischen und ausländischen Weine.  
Wein für den kirchlichen Bedarf. Havana-Bigarren.  
Provençeröl.

## Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“

Niederlage: Daryinskaja 84

empfehlte unter Garantie

### echte französische Mühlesteine

der „Société Générale Meulière“

### echte Schweizer Seidensiebe

der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel  
der Mühlenbauanstalt G. Daverio.

### — Lager —

### landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Dreihgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen,  
Naphtha-Solaröl-Motore

u. s. w., u. s. w.

## == Zur Saison ==

sind in großer Auswahl eingetroffen Manufakturwaren:

Drap, Tuch, Tricot für Herren- und Damenkostüme, Pelzfachen, Kragen, Gorchetten und allemöglichen Felle.  
Seidene und wollene Saisonstoffe, Wigogne russischer und ausländischer Fabriken, Plüsch-, Fries- und Bobrik-  
Decken und die verschiedensten Manufakturwaren.

— Heelle Preise. —

### Carpinta- Fabrikanten Handelshaus M. Bender u. Söhne in Saratow.

Magazine:

Ecke der Nikolai- und Daryinzer Straßen, unter dem  
Tataren-Gasthause. Telephon Nr. 113.

Neu-Gostinny Dwor, gegenüber dem Museum.  
Telephon Nr. 222.

Adresse des Redacteurs:  
Г. Саратовъ, Большая  
Кострижная № 28.

# Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-  
литографія Г. Х. Шель-  
горъ и К<sup>о</sup>.

**Z u h a l t.** Das Christentum, der durchgreifendste Wendepunkt in der Geschichte der Erziehung. — Buntdurcheinander (Schluß). — Die Pfarrei Bachmut. — Etwas über Konsumvereine. — Aus Welt und Kirche. — An der Schwelle des Buchhauses (Fortsetzung). — Sammlung für das Seminar.

## Das Christentum \*) der durchgreifendste Wendepunkt in der Geschichte der Erziehung.

Öffentlicher Vortrag, gehalten von P. Maurus Wildauer, D. S. B., aus Sedau.

**E**in folgenschweres Weltereignis war es, als am 28. Oktober des Jahres 312 n. Chr. Kaiser Konstantin d. Gr. seinem Nebenbuhler Maxentius bei den sog. roten Felsen an der Tiber schlachtbereit gegenüber stand. „Es war eine Aufstellung zum Siegen oder Sterben“, sagt Viktor Aurelius. Ja zum Siegen oder Sterben, nicht bloß für die beiden kaiserlichen Gegner, sondern auch für das Christentum und Heidentum. Das Kreuz, welches die Christen 300 Jahre lang still im Herzen verwahrt und in unjäglichen Drangsalen standhaft ihrem Heilande nachgetragen, hatte Kaiser Konstantin zum offenen Feldzeichen erhoben, während Maxentius von seinen Gözen die siegreiche Entscheidung erwartete.

Die Entscheidung fiel. Unfern der Milvischen Brücke stürzte der bestiegte Maxentius in den Tiber, und mit ihm sank das heidnische Rom in den Staub.

Allein der Löwe, zwar tödlich verwundet, war noch nicht tot; das Heidentum lag zu den Füßen seines stärkeren christlichen Gegners, aber seine Kraft war noch nicht erloschen. Noch einmal raffte es sich auf, um den letzten Verzweifelungs- und Vernichtungskampf gegen das Christentum zu wagen. Die Seele des Kampfes war Julian, der kaiserliche Apostat. Weniger mit roher Gewalt und blutiger Verfolgung als mit den Waffen des Geistes suchte Julian dem alten Heidentum den Sieg über das Christentum zu verschaffen. Aber nicht in freiem, geistigem Wettkampfe sollte das Christentum mit dem Heidentum sich messen können, nein, dem verhassten Gegner sollten die Kanäle der Geistes- und Herzensbildung verlegt, die Schulen gesperrt werden, damit das Heidentum im alleinigen Genuß von Licht und Wärme immer mehr erstärke, das Christentum aber im dumpfen Schatten der Bildungslosigkeit zusammenschrumpfe und verderbe. Der Kampf zwischen Heidentum und Christentum ward zum Kampfe zwischen heidnischer und christlicher Erziehung.

Der Ausgang des Kampfes ist allen bekannt, und die Nachwelt konnte ihn nicht einfacher und markanter zeichnen, als dadurch, daß sie den sterbenden Kaiser Julian ausrufen ließ: „Galiläer du hast gesiegt!“

Aber wodurch wurde dieser Sieg errungen? Was entvölkerte immer mehr die griechisch-römischen Rhetoren- und Philosophenschulen und führte die Jugend in stets wachsenden Scharen den christlichen Schulen zu? Mit anderen

Worten: Wodurch gewann die christliche Erziehungslehre die Oberhand über die heidnische und wurde zur Erziehungslehre der Zukunft? Waren es großartigere Schulpaläste, die größeren Eindruck machten? Besser bestellte Lehr- und Erziehungskräfte, die eine größere Werbekraft entwickelten? Oder waren es geringere Anforderungen an Geist und Herz, was ja bei der Jugend so gerne versängt? Nein; wie in den ersten 3 Jahrhunderten so verschafften auch jetzt materielle Mittel dem Christentum auf keinem Gebiete menschlichen Wettbewerbes den Sieg. Was die christliche Erziehung zur Siegerin über die des Heidentums machte, das war die Überlegenheit ihrer Grundsätze.

Um dies einzusehen, erlaube ich mir im folgenden Ihre wertere Aufmerksamkeit auf die 4 Ecksteine jeder Erziehung, nämlich auf das Kind, dann auf den Erzieher, ferner auf die Mittel und endlich auf den Zweck oder das Ziel der Erziehung zu richten.

Fragen wir uns zunächst, wie sich das Heidentum in seiner Erziehung diesen grundlegenden Gesichtspunkten gegenüber verhielt.

Wenn der Landmann seinen Acker gut bestellen und reichlich ernten will, weiß er ganz gut, daß der Erfolg in erster Linie von der Kenntnis des Bodens abhängt, mit dem er es zu tun hat. Auch für jede Bildungs- und Erziehungsarbeit ist der entscheidende Ausgangspunkt die Kenntnis des Kindes oder des Menschen, der gebildet und erzogen werden soll. Ja die Verschiedenheit in der Auffassung und Wertung des Kindes beeinflusst nicht bloß den Erfolg der erzieherischen Arbeit, sondern bildet auch die Quelle für die durchgreifende Verschiedenheit der Erziehungsgrundsätze. Wollen wir daher die Erziehung der Heiden richtig beurteilen, so drängt sich uns als erste der Fragen diese auf: Welche Stellung nahm das Kind im Heidentum ein?

Ein erfreuliches Bild ist es nun allerdings nicht, das ich Ihnen über die Auffassung des Wertes und der Bestimmung des Kindes im Heidentum aufzurollen genötigt bin. Glauben Sie aber nicht, daß mir daran gelegen sei, mit möglichst schwarzen Farben zu malen und die Greuel zu schildern, welche einzelne Heiden da und dort an ihren Kindern verübten, nein, lediglich die Grundsätze werde ich ins Auge fassen, die von den bedeutendsten heidnischen Erziehern, Völkern und Staaten als solche anerkannt und praktisch geübt wurden.

Der hauptsächlichste und für das Kind so verhängnisvolle Grundsatz der heidnischen Welt war die Anschauung, daß das Kind ganz und gar Eigentum des Vaters oder des Staates sei, eine Sache, deren Wert nur nach der materiellen Brauchbarkeit für die Bedürfnisse des Vaters oder des Staates geschätzt wurde. Damit war dem Kinde von

\*) „Rath. Kirchenztg.“

vornherein jedes Recht benommen; es war kein Rechtsgegenstand. Kaum geboren, hatte es kein Recht auf das Leben, ja, wenn es schwach oder verkrüppelt war, hatte es nur eine Pflicht — zu sterben. So bestimmte es fast bei allen Völkern des Altertums das öffentliche Recht und Gesetz. Welchen Abgrund unmenschlicher Folgerichtigkeit eröffnete diese Rechtsberaubung des Kindes! Die Stimme der Natur mußte verstummen, und was sie selbst bei wilden Tieren nicht zuläßt, das war bei ganzen Völkermassen Übung der Menschen! Kinderaussetzung, Kinderverkauf, Kindertötung, und was noch schlimmer ist — Kindermißbrauch — welcher Griechen, Römer, Germanen, Indier oder Chinese sah etwas Ungehöriges darin? Wessen Gefühl empört sich nicht, wenn er liest, wie in Sparta jedes neugeborne Knäblein von Staatswegen untersucht und — wenn schwächlich befunden, in einem Abgrunde zerschmettert wurde! Noch geringer als das Leben des Knaben wurde das des Mädchens geschätzt, und — man beachte das wohl — dies alles galt selbst bei den Kindern der Freien! Die Kinder der Sklaven wurden noch ungleich niedriger gewertet; hatte doch der erwachsene Sklave selbst kein Recht auf das Leben! Sogar der strenge Sittenrichter Cato machte aus dem Sklaven- und Kinderverkauf ein einträgliches Geschäft, und Plato, der idealste Erzieher des Heidentums, stellt die Aussetzung und Tötung schwächlicher Kinder als Gebot in seinem Idealstaat auf!

Das ist die Werthschätzung und das Recht, welches das Heidentum dem Menschen überhaupt und dem hilfsbedürftigsten, dem Kinde, insbesondere zuerkannte.

Alzusehr dürfen wir uns hierüber nicht wundern, wenn wir nur etwas tiefer blicken und nach dem geistigen Grunde dieser Mißachtung des Menschen und des Kindes forschen wollen. Kein ewiges Jenseitsziel hielt Auge und Herz des Heiden auf sich gezogen. Unklare Ahnung, Behmut und Verzweiflung nur war die Antwort auf ihre Frage nach dem letzten Ziel des Menschen. Daher auch im praktischen Leben die Beschränkung auf rein zeitliche Daseinszwecke, daher auch die Wertung des Menschen nach rein irdischen, materiellen Gesichtspunkten. Eine weitere Folge dessen war wieder die Unfruchtbarkeit der heidnischen Sittenlehre, und zuletzt die furchtbare Schwarzweizerlei die in einem Satze gipfelte, von dem kein geringerer als Aristoteles sagt, daß er in aller Munde sei, der Satz nämlich: „Das Beste sei, nicht geboren zu sein, das Nächste aber, bald zu sterben.“ Wahrlich ein sittlicher Bankerott, wie er trostloser sich nicht denken läßt! Mit Recht sagt Böllinger von der klassischen, hochgebildeten Nation der Griechen, kein Volk habe das Unbefriedigende, Trostlose des irdischen Daseins und das allgemeine Elend der Menschen lebhafter empfunden und stärker kundgegeben, als die Griechen. Gewiß, unter besagten Voraussetzungen muß man von vornherein zweifeln, ob sich auf solcher Grundlage eine wahre, veredelnde Erziehung aufbauen lasse.

Aber vielleicht fand das dem Tode entronnene Kind wenigstens an seinen Erziehern einen verlässlichen Anwalt seiner natürlichen Rechte?

Die erste, von der Natur gegebene Erzieherin ist die Mutter. Ihr fällt naturgemäß der erste und wichtigste Teil der Erziehung zu, die Aufgabe nämlich, das Geistesfünkchen im Kinde zu wecken, mit ihrer Mutterliebe sein Gemüt zu erwärmen und den Grund zur Tugend zu legen. fand

nun das Kind in der heidnischen Familie diesen natürlichen, fruchtbaren Nährboden zu seiner ersten Entwicklung? Im großen und ganzen müssen wir sagen: Nein! Wenn eines der alten Völker in diesem Punkte ein günstigeres Urteil verdient, so wären es die Römer. Denn zur Blütezeit ihrer Republik gab es wirklich ehrwürdige römische Matronen, deren Freude und Stolz die Kinder gewesen; und Cornelia, die Mutter der Gracchen, hatte recht, als sie ihrer Freundin statt der Juwelen ihre beiden Söhne zeigte und sagte: „Das ist mein Schmutz.“ Aber auch diese idealen Erscheinungen waren vereinzelt und von kurzer Dauer. Der sittenverderbende Einfluß Griechenlands brachte es auch bei den Römern bald dahin, daß man, wie ein Kenner des Heidentums sagt, die wenigen Kinder, welche man groß zu ziehen in den vornehmen Familien sich noch die Mühe gab, den sittlich verkommensten Sklaven überließ; und wenn einst ein Janius Saturnius seine eigene Tochter nebst dem Erzieher tötete, so bedeutet das ein augenblickliches Aufkommen des Machebrandes in Herzen eines gewissenlosen Vaters, aber keine Änderung des verderblichen Systems. Wir mögen auf die Mutter oder auf den Vater blicken, die heidnische Familie war nicht der Boden, auf welchem eine ideale Erziehung gedeihen konnte. Es fehlten der Familie die alles tragenden Grundpfeiler, vor allem die Heiligkeit und Würde der Ehe. Die Ehe konnte aufgelöst, sie konnte auch straflos gebrochen werden. Das Weib war nicht die Gefährtin, sondern das willenslose Werkzeug des Mannes, nicht die Mutter der Familie, sondern die erste Sklavin des Hauses. Aber es fehlte auch der andere Grundpfeiler der Familie, nämlich die Liebe, sogar die natürliche Liebe, welche selbst bei den Tieren als Instinkt zur Gestalt kommt. Denn das Band, welches in der vorchristlichen Zeit die Gatten sowohl als die Eltern und Kinder umschloß, war weniger von der Liebe gewoben, als von der Gewalt und Selbstsucht des Vaters geschmiedet, ein so eisernes Band, daß ein Manlius Torquatus, der Älteren einer, kaltblütig seinen hoffnungsvollen Sohn wegen eines sehr entschuldbaren Ungehorsams enthaupten ließ.

Angesichts so trauriger Verhältnisse in der Familie war es beinahe eine rettende Tat, wenn sich der Staat zum Zwangserzieher aufwarf. Aber mit welchen idealen Absichten? In Sparta, dieser großen Volkstascherne, bestand der Zweck der staatlichen Zwangserziehung in der Aufziehung kräftiger Fäuste, und nicht in der Heranbildung edler Geister. Ähnlichen, rein militärischen Charakter hatte die Erziehung der Perser; bis zur Kaiserzeit auch die Erziehung der alten Römer, wie überhaupt aller jener Völker, die durch das Schwert groß geworden.

Doch erfreulicher wird sich wohl das Erziehungsbild bei den Griechen darbieten, die das Wort „Pädagoge“, Erzieher geprägt haben, und bei den Römern der Kaiserzeit? Gewiß, das Athen der Griechen war die Heimat der Künste und der heidnischen Weltweisheit, und eine beinahe ebenbürtige Nachahmerin und Schülerin Athens, durch 2 Jahrhunderte, war die kaiserliche Roma, welche durch ihre gewandten und kühnen Schlachtenlenker ihr attisches Vorbild sogar übertraf. Ja, wenn die Erziehung nur in der Bildung des Geistes, in der Läuterung des künstlerischen Geschmacks, sowie in der Entwicklung der körperlichen Kräfte und Fähigkeiten bestünde, dann hätten diese heidnischen Kul-

turvölkter ihre Erziehungsaufgabe in unerreichter Weise gelöst. Aber! Schon wieder dieses unangenehm klingende „aber“, an das sich unerbittlich die Wahrheit knüpft, daß mit der Bildung des Geistes und Körpers die erzieherische Aufgabe nicht erschöpft, ja nicht einmal zur Hälfte gelöst ist.

Die wahre Erziehung veredelt und vervollkommnet den ganzen Menschen, d. h. nicht nur Geist und Körper, sondern auch Herz und Willen. Des Menschen Wert liegt ja nicht in dem, was er weiß und kann, sondern in dem, was er tut und will. Und gerade in diesem edelsten und höchsten Ziele der Erziehung lag des Heidentums größte Verirrung und Ohnmacht, aber auch die Ursache seines Verfalls. Könnte es auch anders sein? Wer hätte die heidnische Jugend sittlich veredeln sollen? Etwa die Lehrer und Erzieher? Da hätte ein Blinder den anderen geführt. Oder was half es, daß die Dichter und Philosophen in lichten Augenblicken schöne Sprüche sagten, von dem Göttlichen im Menschen redeten und von der Notwendigkeit, durch Tugend den Göttern ähnlich zu werden? Die nackte Wirklichkeit, die eigenen Leidenschaften, und nicht selten das schlechte Beispiel dieser Schönredner wogen stärker als das in Worte gekleidete Ideal. Das war ja gerade das demütigendste für die Heiden, daß ihr Mund nicht selten zum Orakel der besseren Erkenntnis wurde, ihnen aber die Kraft fehlte, diesem Orakel zu folgen. Woher auch sollte die Kraft kommen? Von ihrer Religion, die ihnen kein sicheres, bestimmtes Jenseitsziel mit ewiger Belohnung oder Bestrafung vor Augen hielt? Und ihre Götter, waren sie nicht fast ausnahmslos Vorbilder des Lasters? Kein Wunder daher, daß selbst den idealsten Geistesriesen der alten Heidenwelt, Plato und Aristoteles, als höchster und bester Daseinszweck, in welchem jeder und alle aufgehen müßten, der Staat galt. Diese Verstaatlichung der Erziehung sowohl, als des Erziehungszweckes, ja des ganzen Menschen, ist das kennzeichnende Merkmal des Heidentums, das auch die Bildung zum nationalen Sondergute einschränkte.

Und demzufolge trägt auch die Erziehung des Heidentums das Merkmal einer allseitigen Beschränktheit; sie ist beschränkt in der Zahl der zu erziehenden Kinder; beschränkt in ihren Mitteln; beschränkt endlich in ihrem letzten Ziel und Zweck. Darum kann es auch nicht befremden, daß auch ihre Erfolge mehr als beschränkt waren. Sie war unfähig, ihren Beruf zu erfüllen; sie hat die Aufgabe geahnt, gelöst hat sie dieselbe nicht! Und wenn Pythagoras als höchstes Ziel der Weltordnung und auch der Erziehung den allumfassenden Einklang hinstellt, den Einklang zwischen Gott und dem Menschen, zwischen Leib und Seele, so war das ein mächtiger Lichtstrahl der göttlichen Wahrheit, die ihn erleuchtete; aber er vergaß dabei, daß der Mensch selber es war, der durch die Ursünde den göttlichen Einklang gestört hatte und daß er aus eigener Kraft nicht mehr im Stande war, ihn wieder herzustellen. Sein Sehnen und Ringen nach dem verlorenen Einklang war nur das Abbild des Sehens und Ringens des ganzen Menschengeschlechtes. Sollte es nie mehr gestillt werden? Sollte niemals der Erzieher erscheinen, der die Menschheit zur ewigen Einigung zu führen vermöchte? Ja, er ist erschienen, aber nicht von Menschen gesandt, sondern von Gott, dem Grundton jeglichen Einklanges, und dieser göttliche Erzieher heißt — Christus.

(Schluß folgt.)

## Buntdurcheinander.

(Schluß.)

**U**nd da glaubst du, ich sitze zu scharf zu Gericht? Frage, wie viel Zigaretten so ein ABC-Schütze verbraucht und wie viel Glas Wein er vertilgt auf der „Käwe“ oder einer Hochzeit. So wird unseren Kindern und unserer Jugend durch die Unvorsichtigkeit der Alten die Vergnügungssucht eingemipft. Dieselben Eltern führen schon nach wenigen Jahren über die Unbotmäßigkeit und Verschwendungssucht ihrer Söhne bittere Klagen und weinen über die Zügellosigkeit ihrer Töchter die bittersten Tränen. Wagt es der Geistliche, von der Kanzel diesen Krebsknoten auszuscheiden, so bleibt er ein Prediger in der Wüste, oder es heißt noch: „Der weiß weiter nichts, als über Trinken, Tanzen u. dgl. zu sprechen. Er gönnt uns auch nicht das kleinste Vergnügen.“

„Eine gute Mahnung für uns, lieber Nachbar. Gehen wir von heute mit gutem Beispiel voran; denn Worte bewegen, Beispiele reizen hin.“

„Gewiß, gewiß! Jeder Vater, jede Mutter, jeder Lehrer oder Lehrerin sollte ernstlich sein Gewissen erforschen, ob man es nicht an der nötigen Sorgfalt und fortgesetzten Aufmerksamkeit hat fehlen lassen, ob die Eltern und vorab die Mutter das volle Vertrauen des Kindes, auch in den Flegeljahren, sich zu erhalten gewohnt hat, ob nicht durch Nachlässigkeit oder Unbesonnenheit der Eltern die Kinder an Leib und Seele schon in Schaden oder wenigstens in Gefahr geraten sind. Jeder Vater, jede Mutter muß so viel Zeit finden, sich die Fühlung mit den Kindern lebendig zu erhalten. Jene hohle Ausrufe, ich habe keine Zeit, meine Geschäfte lassen es nicht zu, gelten nichts. Hat der Vater, die Mutter Zeit, um dem Spieltsich, dem Kneipleben auf männlicher, der Puz- und Klatschsucht auf weiblicher Seite nachzugehen, so findet man um so mehr Zeit für seine Kinder.“

„Bravo! mein Nachbar. Was du mir da eben gesagt, hätte ich bei dir nicht gesucht. Ich kann mich leider aber noch immer nicht mit dir ganz einverstanden erklären. Hast du die Kraft und Fähigkeiten unserer Lehrer nicht überschätzt?“

„Keineswegs! Es sollen damit keine harte, leidenschaftliche, unsinnige Vorwürfe gemacht werden, wohl aber wird es erlaubt sein, die nackte Tatsache festzunageln, daß wir Lehrer und Lehrerinnen haben, die ihren schwierigen Stand zum Volksgepöhl herabwürdigen und sich eine Lage schaffen, die sie selbst am bittersten werden zu beklagen haben.“

„Ich glaube dir das ja ganz gerne. Und ebenso richtig ist, hören wir diese Sorte von Vehrkräften kritikafern, so sind alle an ihrer miflichen Lage schuld, nur sie selbst nicht.“

„Also wirst du mir auch zugeben, daß das eine Annahme ist, die unter jeder Kritik steht, und wer dagegen auftritt, noch lange nicht als Antilehrer zu stempeln ist, oder wie man ihn sonst zu nennen beliebt. Jeder mag sich blamieren, so gut oder schlecht wie er kann, aber man soll nicht verlangen, daß andere mittun oder zu solchen öffentlichen Vergnügen, die doch schließlich der Sparmosigkeit entbehren, schweigen. Das aber geht vollends zu weit, wenn blamierte Leute ihre Utopien zum Programm anderer machen möchten. Natürlich werden solche Herrschaften es mir furchtbar übel nehmen, daß ich von Blamage spreche, und über mich herfallen, als sei ich der schlimmste „Sejuit“.

„Was das anbelangt, so kannst du dich beruhigen; denn warum sie ihre heißen Zorneschalen immer über jene ergießen, die am wenigsten verschuldet haben, und sich nicht die nächsterne Frage stellen: woher das? muß einzig und allein ihrer mangelhaften Gewissenhaftigkeit zugeschrieben werden. Anstatt, daß der Vehrerstand von Jahr zu Jahr im Ansehen des Volkes steigen sollte, so muß immerbittlich festgestellt werden: Rückgang, statt Siege Niederlagen.“

„Was ist nun die Moral?“ hob mein Nachbar nach kurzem Schweigen wieder an. „Bin ich gegen diesen Beelzebub nicht doch nur ein kleiner Leufel?“

„Es wird wohl so sein. Heute bist du mit deinen Gründen unanfechtbar.“

„Ich habe mir erlaubt, nicht nur Tatsachen zu registrieren,

ndern sie zu begründen, in diesem Falle also nachzuweisen, daß die Schlacht nicht zum Siege führen kann, daß das Betragen mancher Lehrer und Lehrerinnen töricht und feivol ist. Und das fordert Rache."

Nach den letzten Worten erhob sich mein Nachbar und stürmte im Zimmer auf und ab, hin und her, von Zeit zu Zeit schloß er mit den Armen in der Luft umher, dann brummte er wie ein Bär unverständliche Worte vor sich hin, bis er schließlich heftig, fast unheimlich hervorrief: „Meinen Tisch will ich haben!“ Sein Sturmschritt ging allgemach in ein gemäßigteres Tempo über, zuletzt schlich er auf den Fehlen fast unhörbar einher, gleichsam als fürchte er seine Gedanken zu verschleuchen. Sein Inneres schien aufgeregt, wie eine von mächtigen Winden gewaltsam See, deren Wellen schäumend übereinander stürzen, den Gischfadenweit von sich werfend. Erst nach längerer Zeit lehrte die gewohnte Ruhe wieder zurück. Einen tiefen Seufzer aus hohler Brust ausstoßend, ließ er sich auf seinen Stuhl nieder und hob abermal an: „Meinen Tisch will ich haben. Ich mag mein armes Gehirn auch noch so sehr anstrengen, immer leidet es an den entgegengesetzten Klippen Schiffbruch. Räthselhaft ist für mich die stoische Gleichgültigkeit unserer Dorfvoorgesetzten, mit der sie dem Ruin unserer Jugend zusehen. Daß die Mächte des Verderbens seit Jahren fortwährend wachsen und immer geringeren Widerstand im Volke begegnen, ist eine nackte Tatsache. Wie ein unaufhaltsamer Strom wälzt sich das Verderben dahin."

„Setzt hast du das Ei neben das Nest gelegt; denn unlogisch ist es vom einzelnen Fall auf das Allgemeine zu schließen, und das hast du getan. Ich verstehe ganz gut, wen du im Auge hast. Was an die Pflanzarbeit bei einzelnen zum Monopol geworden ist, so kann doch der gewissenhafte, strebsame Mann nichts dafür. Du selbst hast schon oft die Befürchtung ausgesprochen, daß diese Sclte von Vorgesetzten einen Kurs gewählt haben, der ihre Bataillon später zum Einmarsch in eine Sackgasse zwingt. Sie werden es höchst wahrscheinlich nur zu rasch zu bedauern haben, nicht über den kommenden Tag hinausgesehen zu haben. Sodann solltest du nicht alle Sünden, die nach deiner Ansicht von solchen Personen begangen werden, ausnahmslos an deren Rockschöße hängen. Unlängst habe ich in einem Buch gelesen:

„All dein Zürnen, all dein Klagen  
Und das Murren und das Jagen  
Legt sich, kauft die Brüst du schlagen  
Und dein „mea culpa“ sagen.“

„Wie? ich sollte an deren Sünden teil haben?“

„Darüber habe ich noch keinen Augenblick gezweifelt; denn von wem wird der Ortsvorstand gewählt, wenn nicht von uns? Jede Wählerchaft hat denjenigen Vorstand, den sie sich selbst gewählt hat. Zur die Wähler ihre Pflicht, so haben sie einen musterhaften Vorstand. Wählen aber die Gemeinden Vorstände, die ihrer Pflicht nicht nachkommen können, so sind sie einzig und allein schuld an allen Übelständen. Hast du mich verstanden?“

„Aber was kann der einzelne Mann machen?“

„Wie naiv! Andere können, nur du nicht. Traurig, sehr traurig! Kritifizieren, schimpfen, wenn Fehler vorkommen, das kannst du. Sobald es aber heißt, deine Pflicht tun, legst du deine Hände in Schoß und mit der hohlen Phrase: „Was kann ich machen?“ willst du deine Hände waschen. Bei der Beurteilung unseres Erlehrs zum Kreuztode hat auch einer gesprochen: „Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten.“ Was meinst du, wird ihm diese Ausrede viel gebolzen haben?“

„Das war auch eine ganz andere Sache. Aus den kleinsten Gründen werden oft die besten Männer der Gemeinde nicht gewählt, und da schwimme nun gegen den Strom.“

„Und warum werden sie nicht gewählt? — Weil wir uns keine Mühe geben. Jener hat sich keine Mühe gegeben, Recht zu sprechen, und wir geben uns keine Mühe, die rechten Männer zu finden, die Wähler von der Wichtigkeit eines guten Ortsvorstandes zu überzeugen. Geht es mancherorts so weiter, so werden wir chinesische Übelstände zu beklagen haben.“

„Dürfte ich diese Übelstände näher kennen lernen?“

„Und warum nicht? — In China oder sonst wo in Indien wurden unlängst die Rekruten ausgehoben. Nachdem einer der Mandarinen mehr geraucht, als er betragen konnte, wurde er

dumm und toll. In seinem Duseel ließ er sich mit einem Schreiber, der Frauenkleider angelegt hatte, trauen. Festlich wurde alles hergerichtet, gepiffen und getanzt, daß der Boden krachte, gelaucht, daß der Mond seinen Schein nicht mehr gab. Nicht wahr, nette Geschichte das? — Was kann man von einem solchen Vorstand erwarten? — Der ist im stande, mathematische Probleme mit chemischen Formeln zu lösen, oder deutlich gesagt: die Welt auf'n Kopf zu stellen. Damit wir von unserem Ortsvorstand nicht sagen müssen: „der Hund bellt, und der Wind verweht es,“ heißt's: „gewissenhaft gewählt.“ Wenn zum Vorstand unserer Gemeinden Männer gewählt werden, die alles andere für wichtiger halten, als ihrem Amte bevorstehen, so sind einzig und allein die Wähler schuld. Hoffentlich werden deine Ohren lang genug sein, das zu verstehen, wenn aber nicht, nun dann gehe zu dem amerikanischen Arzt und lasse sie dir beschneiden, bekommt ja dafür noch eine hübsche Belohnung.“

Bei den letzten Worten war „mein lieber Nachbar“ von seinem Sitz aufgesprungen, und indem er zur Türe wild hinausstürzte, rief er zurück: „Bei dir ist die Pfundnarbeit wirklich zum Monopol geworden!“

„Und wäre dein Körper so lang wie deine Dummheit, könntest du deine Zigarre an der Sonne anzünden,“ rief ich ihm nach.  
Bonaventura.

## Die Pfarrei Bachmut.

**D**ie Pfarrei Bachmut liegt im Gouvernemeut Zekaterinoflaw und ist im Jahre 1850 laut Bestimmung des Hochw. Metropolitens von Mohilew und mit Genehmigung des Herrn Ministers des Innern gegründet worden. Der erste Pfarver, ein Mönch aus dem Bernhardinerorden, Paulinus Balzewitsch, kam aus Petersburg. Er sollte in drei Kreisen: Bachmut, Slawjanofersk und Alexandrowsk pilgern und überall, meistentheils verwiesenen Polen, religiösen Trost bringen. Zum Unterhalte des Pfarvers waren von der Regierung 60 Desjatinen Ackerland, 143 Rbl. an Geld und freie Fahrt versprochen. Die Erfüllung des Versprechens ließ leider lange auf sich warten, und die Pfarrkinder, deren Zahl sich ungefähr auf 4000 Seelen belief, konnten wegen großer Armut den Priester nicht unterhalten. Die Folge davon war, daß P. B. Balzewitsch im Mai 1860 sich aufschickte, die Pfarrei zu verlassen, um sich wieder nach Petersburg ins Kloster zurückzuziehen. Seither wechselten noch 13 Seelsorger ihr Wirkungsfeld in Bachmut.

Unter dessen erstand die Pfarrei für aus mehreren Gegenden Rußlands eingelaufene Opfer 460 Rbl. einen auf der Ecke der Kathedral- und Namenslosen Straße in Bachmut gelegenen Kirchenplatz von 752 Quadratfaden nebst zwei kleinen mit Stroh gedeckten und aus Erde errichteten Hütten, wovon eine bald ein Opfer der Flammen wurde. Nach diesem Unglück verlor die Mehrzahl der Eingepfarrten, die ohnehin durch große Entbehrungen und Mühseligkeiten gebrüdt waren, gänzlich den Mut, noch weiter für die Kirche und ihre Seelen zu arbeiten, umso mehr da die Seelsorger oft gewechselt wurden. Es kam schon so weit, daß man den Hr. Bischof um Erlaubnis bat, das Kirchengut an einen Juden zu verpachten, was anfänglich auch genehmigt wurde; als es sich aber später herausstellte, daß Haus und Platz einem schmutzigen Zwecke dienen sollten, wurde die Erlaubnis wieder rückgängig gemacht. Es vergingen noch mehrere Jahre, und das Kirchengut war soweit vernachlässigt, daß daselbst kein Gottesdienst mehr gehalten werden konnte, desgleichen das Verbleiben des Geistlichen in der verwahrlosten Wohnung unmöglich wurde. Sodann verteilte man die Kirchengegenstände unter die in 25 russischen Dörfern zerstreuten Pfarrangehörigen, wodurch ein Teil Kirchenparamente und andere bei dem Gottesdienste notwendigen Gegenstände verloren gingen.

Am 23. Juni 1897. kam als Seelsorger nach Bachmut P. Boleslaus Andrejewitsch, welcher sich der Kirche und Pfarrkinder ernstlich annahm. Er erweiterte den Kirchenplatz um 48 Quadratfaden und umgab denselben auf eigene Kosten mit einer schönen und starken Mauer, remonteerte nach Möglichkeit das baufällige Haus, ließ einen Brunnen graben, weil das Wasser hier sehr teuer ist; errichtete für den Organisten eine Wohnung aus Ziegelsteinen, bepflanzte den Hof mit Bäumen, baute einen Glocken-

turn; sammelte wieder die verteilten Kirchengegenstände, kaufte das Fehlende von neuem an u. s. w.; er führte nicht nur regelmäßigen Gottesdienst in Bachmut ein, sondern gründete auch sieben zeitweilige Kapellen bei den entlegensten Fabriken und Kohlengruben. Die meisten der Katholiken freuten sich sehr, daß sie einen beständigen Pfarrer erhielten und dem Gottesdienste jederzeit bewohnen konnten. Diese ihre Freude drückten sie schon dadurch aus, daß sie die gemachten Auslagen, etwa 6000 Rbl., bereitwilligst so bedenklich, daß es gänzlich einzutürzen drohte: die Wände neigten sich merklich nach außen und erhielten große Risse. In dieser Not war es wiederum der Pfarrer, der seine hilfsbereite Hand darbot. Er baute ein großes steinernes Haus, 29 Arschin lang und 19 breit, mit entsprechender Höhe, welches als Pastorat und Kapelle dient und dessen Kosten er teils aus eigenen Mitteln, teils auf Rechnung seiner Pfarrkinder bestritt. Die feierliche Einweihung des Hauses fand am 6. Sept. laufenden Jahres in Bewohnung vieler Gläubiger statt. Am 5. November wurde in der Kapelle der Hebräer Matthäus Fuhrstein, mit Genehmigung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, durch die hl. Taufe in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen. Während seiner fast siebenjährigen Tätigkeit in Bachmut hat P. B. Andrejefowitsch 287 Paar das hl. Sakrament der Ehe gespendet, 1554 Kinder getauft und 283 Personen beerdigt.

Seit 1894 gründeten einzelne reiche Männer sowie Aktiengesellschaften im Bereiche der Pfarrei Bachmut viele neue Fabriken und Kohlengruben, welche eine Zuflutung von einigen Tausenden Katholiken und gegen hunderttausend Andersgläubigen aus allen Reichen Europas herbeiführten. Da konnte man sehen: Russen, Deutsche, Franzosen, Engländer, Belgier, Spanier, Portugiesen, Holländer, Schweden, Polen, Litauer u. s. w., auch Chinesen mit ihren langen Zöpfen und halbbarbierten Köpfen waren da vertreten. Da die Kohlengruben und Fabriken weit entfernt von einander liegen, so mußte der Priester Tag und Nacht auf der Reise sein und konnte doch schließlich bei einem großen Teil den geistlichen Nöten nicht abhelfen, weshalb vor zwei Jahren die Pfarrei geteilt werden mußte. Seit Gründung der zweiten Pfarrei, Lugansk, fingen die industriellen Geschäfte an, in Rückstand zu kommen. Die Ankömmlinge zogen größtenteils in ihre Heimat zurück, doch auch die wenigen Zurückgebliebenen leiden materielle Not. In Betracht des Umstandes, daß die Pfarrangehörigen nicht beisammen wohnen und keine selbständige Gemeinde bilden können, entfallen alle wirtschaftlichen Arbeiten und Sorgen, die mit der Pfarrei in Verbindung stehen, z. B. auch das Bauen von Pfarrgebäuden, auf den Priester allein.

Von dem Standpunkte ihrer religiösen Gesinnung aus betrachtet, sind diese Ankömmlinge größtenteils gutgesinnte Leute; aber es gibt unter ihnen auch solche, von denen der König David in seinen Psalmen schreibt: „Der Dumme sagte in seinem Herzen: es gibt keinen Gott.“ Solche Geisteskrüppel wollen nichts von Schönum, Eblem, Idealen, Kirche und Seligkeit wissen, sondern suchen ihr boshaftes Streben dadurch abzukühlen, daß sie hinter den Priester rücken, der unter ihnen arbeitet, indem sie ihn in schlaungelegter Weise auf allemögliche Art anzuschwärzen suchen. Gott, der Herr, verleihe ihnen Barmherzigkeit und gedenke nicht ihrer Missetaten!

P. B. A.

**Etwas über Konsumvereine.**

Seit ungefähr einem Jahre sind in folgenden Kolonien des Südens Konsumvereine ins Leben getreten: München, Rastatt, Baden und in Mannheim, wo gelegentlich des 25jährigen Jubiläums des Pfarrers S. Dobrowski die Männer dazu aufgemuntert wurden. Und die Folgen waren gut. Mannheim soll am besten arbeiten. Baden machte im Verlaufe von drei Monaten einen Umsatz von 24.800 Rbl. Auch für Selz, wo seit mehreren Jahren eine Hilfsparlasse mit bestem Erfolg arbeitet, ist bereits ein Konsumverein bestätigt, — allein dort, wo die Herrschaft der Wucherjuden gebrochen, stößt die Sache auf Hindernisse bei deutschen Händlern. In Selz wäre im ersten Jahre sicher ein Umsatz von einer halben Million zu hoffen. Sind doch

dort einzelne Händler mit 60—70 Tausend Rbl. Umsatz jährlich. Den Nutzen und Vorteil dieser Vereine sieht ein großer Teil ein, viele jedoch hängen noch stark an den Juden und zwar spielen dabei folgende Gründe mit: 1) Konsumvereine sind noch etwas Neues, Fehler sind dabei, besonders am Anfang, unvermeidlich und die Erfahrung muß noch vieles lehren. Weil Konsumvereine die Allgemeinheit angehen und dabei keine Geheimnistuerei getrieben wird, daher etwaige Fehler und Mängel der Mitgliederhaft bekannt werden und jedenfalls bei der Abrechnung unterbreitet werden müssen, dagegen das Zubengeschäft den Juden allein angeht und er seine Fehler und etwaige Schäden nicht an die große Glocke hängt — so bringt man dem Vereinswesen nicht das nötige Vertrauen entgegen. Der Jude hilft fleißig mit, indem er von Hof zu Hof fährt und die Vereine verdächtig macht. Ihm ist's nicht zu verdenken, er weiß, warum er so spricht. Wenn aber Mitglieder so tun, die alle mit dem Juden schon traurige Erfahrungen gemacht haben, so bleibt das ein Rätsel. Von manchen weiß man wohl schon den Grund. Wir haben da so manchen Reichen, die mit dem Juden zusammen manchen armen deutschen Bruder ausziehen helfen. Die können es natürlich schwer ertragen, wenn so ein fetter Bissen in viele Teile zerlegt werden soll. Die werden die Konsumvereine nie loben. Manche dieser „ehelichen Männer“ sind Mitglieder zum Scheine, strecken aber dem Juden das Geld zur Konkurrenz mit den Konsumvereinen vor. Schöne Deutsche und Christen! 2) Obgleich in den Konsumvereinen alles offen liegt, auch jeder Bücher und Rechnungen sehen kann und weiß, welches Prozent auf die Ware zum Verkauf gelegt wird, und obgleich bekannt ist, daß in den Fabriklagern die Vereine unter besseren Bedingungen kaufen als die gewöhnlichen Dorfhändler, Juden oder Deutsche, so lassen doch viele, oft sogar Mitglieder, vom Juden sich betören, er habe billigere Preise, weil er den Zucker, den Kaffee, ein Kopfstuch u. s. w. billiger verkauft, als es schließlich ihn steht, und das wird fort und fort geglaubt, wenn der Jude auch hundertmal ertappt wurde, wo er für blinde Ware, d. h. solche, von der die Frauen die Preise nicht kennen, doppelte Preise nahm u. s. w. Und doch ist es bekannt, wie viele Gegenstände, seitdem die Konsumvereine existieren, um ein gutes Stück billiger geworden sind. So hat in einer Gegend (bei uns!) das Pud Kerofin stets 2 R. 20 K. gekostet. Da erhielt man aber kein Pud, denn der Jude hatte die Gefäße eigens dazu anfertigen lassen. Sie hielten nur von 32 bis 35 Pfd. Die wurden einfach gefüllt. Nun kostet Kerofin seit zwei, drei Jahren nur noch 1 R. 60 K. bis 1 R. 65 K., Stearin kosteten 35—36 K. das Pfd., jetzt 24—26 K. u. s. m. Es wäre wahrlich an der Zeit, dem wuchernden Juden das Handwerk zu legen.

**Aus Welt und Kirche.**

**a) Inland.**

**Saratow.** Die „Bissh. Wedom.“ wollen aus zuverlässiger Quelle mitteilen, daß zum Kandidaten für den Bischofsstuhl von Tiraspol der Hochw. Herr Prälat Wietold Erdmann, Pfarrer und Defan der Stanislaus-Kirche in Petersburg auserselben ist. Wir sind mit Hr. Prälat Erdmann persönlich bekannt und können hinzufügen, daß er 62 Jahre alt und der deutschen Sprache nicht mächtig ist.

**Petersburg.** Wie verlautet, ist in der besonderen Konferenz für die Bedürfnisse der Landwirtschaft die Ansicht durchgedrungen, die Verkaufszahlungen in 18 Gouvernements um die Hälfte, d. h. um 20 Millionen Rubel herabzusetzen, ohne die Tilgungsfrist zu verlängern. Diese große Erleichterung wird folgenden Gouvernements zuerkannt, und zwar den neun zentralen: Woronesh, Kursk, Drel, Tula, Tambow, Njasan, Saratow, Penja, Scharfow; drei östlichen Gouvernements: Samara, Orenburg, Ufa; zwei kleinrussischen Gouvernements: Poltawa, Tschernigow und dem Dongebiet. Da die Verkaufszahlungen in einigen Ortschaften des genannten Bereiches schon früher unter Verlängerung der Tilgungsfrist verringert worden sind, so werden diese Verlängerungen in entsprechender Weise getrichen werden.

Nachdem besagte Konferenz über die Frage der Herabsetzung der Verkaufszahlungen schlüssig geworden ist, soll der Entwurf



dem Reichsrat eingereicht werden. Wollen wir einen Vergleich zwischen den westlichen Gouvernements und den östlichen und Schwarzerdegouvernements hinsichtlich ihrer Verschuldung in rückständigen Lastaufzahlungen aufstellen, so ergibt sich bei den ersteren, deren Jahreszahlung 14 Millionen Rubel beträgt, zum 1. Januar d. J. eine rückständige Schuld von 1 Million Rubel oder gegen 7 Prozent der Jahreszahlung; die östlichen und Schwarzerdegouvernements, deren Jahreszahlung sich auf 41 Millionen Rubel beläuft, waren 97 Millionen Rubel oder 237 Prozent ihrer Jahreszahlung im Rückstande. Im einzelnen tritt diese große Verschuldung in folgenden Gouvernements merklich hervor: Simbirsk 382 Prozent, Samara 403 Prozent, Kasan 562 Prozent, Orenburg 583 Prozent und Ufa 613 Prozent. Ungeachtet aller im letzten Jahrzehnt von der Regierung getroffenen Maßnahmen hat diese starke Verschuldung in den mittleren Gouvernements eine stete Neigung zur Zunahme geäußert, und dieser Umstand liefert den sprechendsten Beweis, daß mit dem Fristen der Lastaufzahlungen allein dem schwerbelastigten Bauernstande noch nicht abgeholfen ist, sondern daß die Aufrechterhaltung bzw. Förderung des bäuerlichen Wohlstandes weit gründlichere Maßnahmen erfordert.

**Jaroslau.** Die vor einiger Zeit stattgehabte Erklärung des Senats betreffend die Unberechtigtkeit der Geschworenen, einen geständigen Verbrecher freizusprechen, gab die Veranlassung zu einem Zwischenfall vor dem Bezirksgericht. Es standen zwei junge Verbrecher vor Gericht, die wegen Eisenbahndiebstahls angeklagt waren. Der eine gestand, den Diebstahl in einem Eisenbahnwagen verübt zu haben, und der andere, als Helfershelfer beim Wegtragen der Sachen beteiligt gewesen zu sein. Als der Anwalt des letzteren in seiner Verteidigungsrede hervorhob, der Angeklagte sei noch jung, unerfahren und stehe zum erstenmal unter Anklage, wurde er von dem Vorsitzenden unterbrochen aus Furcht, er möchte auf Freisprechung seines Klienten anspielen. Der Verteidigende bat, diese Unterbrechung in das Protokoll einzutragen, dagegen erklärte der Vorsitzende, daß in diesem Falle keine Freisprechung zulässig sei, da der Angeklagte seine Schuld eingestanden habe. Doch fanden es die Geschworenen, trotz dieser Erklärung, für notwendig, ein freisprechendes Urteil zu fällen.

**Minsk.** Ein Bewohner des Dorfes Studenzi, Kreis Schuisk, verheiratete seine Tochter. Der Vater des Bräutigams gab nach dortigem Brauch den männlichen Gästen einen halben Eimer Brantwein und den weiblichen einen Kuchen und eine Flasche grünen Schnaps, anstatt des sonst gebräuchlichen Rotweines. Die Mädchen und Frauen nahmen einstweilen die Geschenke in Verwahr und begaben sich auf ihr Zimmer, um sich für das Hochzeitsfest zu schmücken. Inzwischen waren die männlichen Vertreter mit ihrem Brantwein zu Ende, und es geküßte sie nach mehr. Da aber keine Brantweinstube in der Nähe war, so wurde man schlüßlich, den Mädchen ihren „Grünen“ wegzunehmen. Es wurde an die Türe gepocht und angehalten, doch die Mädchen zierten sich und verweigerten ihren Hochzeitsstrank. Anders stand es, als jemand auf den Gedanken verfiel, einige Silbermünzen durch die Türspalte hineinzuschleichen, damit sich die Frauen etwas anderes kaufen könnten. Sogleich gaben sie den Schnaps frei. Des anderen Tages folgte der Schluß zu diesem heiteren Vorfall. Auf eine Anzeige hin erschienen die Akzisebeamten und verfaßten ein Protokoll, auf Grund dessen die Mädchen wegen unerlaubten Getränkehandels anklagig gemacht wurden. Sie hatten ihren Schnaps gegen Geld weggegeben, und da sie diese Tatsache selbst eingestanden, erkannte das Gericht erster Instanz gegen jedes von ihnen auf vier Monate Gefängnisstrafe. Auf die Berufung jedoch, welche die Beurteilten einlegten, fiel das Gericht zweiter Instanz eine freisprechende Entscheidung.

### b) Ausland.

**Rom.** Pius X. ernannte den französischen Kardinal der Kurie Mathieu zum Mitgliede der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten.

Der „Osservatore Romano“ berichtet: „Wir ersehen aus italienischen und auswärtigen Zeitungen, daß manche Segenserteilung des Heiligen Vaters als eine Billigung und Ermutigung der politischen oder literarischen Tätigkeit dessen aufgefaßt wird, welcher den päpstlichen Segen erfleht und erhält. Wir halten es für rat-

sam, daran zu erinnern, daß derartige Segenspendung nichts weiter ist, als der Ausdruck des Wohlwollens des Papstes für alle seine Söhne, denen er alles gute wünscht, was für das geistliche und zeitliche Wohl von nöten ist. Demnach ist eine Segenspendung kein Akt der Billigung irgendwelcher Person und Sache, wenn solche sich nicht in Übereinstimmung mit den vom heiligen Stuhle vorgeschriebenen Regeln befinden.“

— In Albano bei Rom wurde ein unglaublicher Akt gegen das in der Kirche der Kapuziner befindliche Muttergottesbild verübt. Die Altarbekleidung wurde zerschneit und dem Bilde die Augen ausgestochen! Es sind solche Freveltaten, Kirchenraub und so weiter in Italien kein Wunder, denn 1. ist der Kirchen- und Gottesraub daselbst seit 1859 in großen betrieben worden bis zur Wegnahme von Rom, und 2. sind die italienischen Volksschulen religionslos. Daher auch die zahlreichen Sozialisten, Ungläubigen, Attentäter und Revolutionäre in Italien. Es sind die Jungen von den Alten.

**Berlin.** Der Reichskanzler Bülow hat auf die von dem Generalsuperior der Gesellschaft des göttlichen Wortes, Arnold Janßen in Stehl, ihm erstattete Anzeige über das Ableben des Bischofs Anzer mit folgendem Schreiben geantwortet: „Euer Hochwürden spreche ich auf die mir überlieferte Anzeige von dem Ableben des Vikars von Südschantung, Bischof Anzer, mein aufrichtigstes Beileid zu dem schweren Verluste aus, den Ihre Missionsgesellschaft erlitten hat. Die wackere patriotische Gesinnung, die der Vereingte in seiner rastlosen Missionsarbeit jederzeit, zumal in entscheidender Stunde, bewährt hat, wird ihm bei mir und, wie ich nicht zweifle, auch überall in seinem deutschen Vaterlande ein dankbares Andenken sichern.“

## Au der Schwelle des Buchtanfes.

(Fortsetzung.)

Der Hochsommer neigte sich dem Herbst zu und die Glut des Tages kühlte der frische Bergwind. In den Obstbäumen glühten die rotwangigen Äpfel; vom See her wogte abends zuweilen ein feiner Nebelschleier, der dann über dem Weiher, der hinter dem Dorfe den Bergen zu lag, wie ein sinnendes Gedanken hängen blieb.

Der Wehnerknecht steckte am Sonnabend die rotweiße Kirchweihlahne zum Schallöde des Turmes hinaus, die Bäuerinnen standen mit hochgeröteten Gesichtern am glutspeidenden Herde und buken ganze Berge von Kücheln, der Wirt überhaute im Schlachthause die Dpfer seines Messers, fleißige Hände legten Gasse und Stube reiner als je, denn am Kirchtage muß Dorf und Haus tadellos sein, um des Festes und der Gäste willen.

Die Vorweper ist zu Ende. Der alte Pfarrer geht aus der Kirche, in der heute nur wenig betendes Volk sich eingefunden hatte. Die Bauern wissen mit einer Weiser nichts anzufangen, und am Kirchweihstage am allerwenigsten, so gerne sie aus voller Brust den Rosenkranz mitbeten.

Im ganzen Dorfe ist es Feierabend. Die Hausmütter freilich sind davon ausgenommen, und jene Ehehalten, die den Stall zu versorgen haben; sonst aber rührt sich in Haus und Feld keine Hand.

Der alte Hofbauer sitzt auf der Bank vor dem Hause und raucht seine Pfeife; seine Beine sind übereinandergeschlagen und der breite Rücken fest an die Wand gedrückt. Es ist, als rechnete der Alte, denn seine Lippen und Finger bewegen sich langsam. Da tritt der Leonhard unter die Haustüre, und der Vater winkt ihn neben sich auf die Bank.

„Hast Du Geld?“

Der Junge zuckt die Achseln. „Geht an.“

„Da nimm! Es ist eine derbe Hand voll.“ Es ist zum erstenmale, daß Du auf der Kirchweih als junger Bursche mittust. Bub, laß Dich sehen und zahl' auf dem Tanzboden und im Schänzzimmer. Kannst dem Lehrer einen Braten geben lassen und eine Flasche Wein, weißt Du, das schmeckt ihm und ärgert ihn! Der Schulmeister muß immer bei gutem Humor, aber auch immer schön demütig gehalten werden; so ist's von jeher Bauernbrauch gewesen, und dabei bleibt es.“



Leonhard lächelte vor sich hin, indes seine Finger mit dem Gelde spielten.

„Hast recht, Vater; der Schulmeister soll eine Flasche bekommen und einen Braten; aber salzen will ich ihm beides. Schau, ich kann, wenn ich ehrlich bin, nicht irgen, daß mir der Lehrer nur einmal unrecht getan hat, denn ich hab' darauf studirt, wie ich ihn ärgern konnte; aber darum ist mir der Alte doch so in der Seele zuwider, daß ich ihm alles, nur nichts Gutes antun könnte. Und wenn ich ihm auch alles verzeihe, eines vergeße und verzeihe ich ihm nicht!“

Der Hofbauer zog die Stirnhaut höher und sah seinen Sohn fragend an.

„Bin neulich von der Alm heimgegangen,“ fuhr Leonhard, das Auge zur Erde gerichtet, fort. „da begegnete mir der Lehrer. Der Weg war eng; rechts die wilde Achen, links die blaue Wand, ich konnte ihm nicht ausweichen, so gerne ich es auch getan hätte. Er gräßte mich, ich danke mit kurzer Begegnung. Dann legte er seine Rechte auf meine Schulter und sagte, er sei mir noch etwas schuldig und wolle es mir jetzt geben. Ich schaute ihn mißtrauisch an, denn mir ahnte nichts Gutes. „Leonhard,“ fing er an, „du hast mir viel Verdruß gemacht, doch das ist alles verziehen und vergessen. Aber ein ernstes Mahnwort möchte ich dir doch noch geben, wenn du auch nicht mehr mein Schüler bist. Leonhard, du hast die gar üble Gewohnheit zu lügen. Laß dich warnen, denn wer lügt, der geht auf schlimmen Wegen und dem sicheren Verderben entgegen. Sei klug und sei christlich und gedenke des achten Gebotes, ehe das Unheil über dich hereinbricht. Noch ist es Zeit zur Besserung, später möchte es zu spät sein.“ — Er wollte noch mehr sagen, allein ich hielt ihm nicht stand, sondern ging ärgerlich meines Weges. Vater,“ fuhr der Junge zornig auf, „soll ich mir's gefallen lassen, daß mich der Schulmeister auf offenem Wege wie einen Wüben zur Rede stellt, weil ich ihn etliche Male angelogen habe! Und erst seine Drohung mit dem Verderben und weiß Gott, was noch! Hays, da muß ich doch lachen, wenn der Alte gar den Propheten spielen will. Wenn es mir paßt, dann lüge ich; deswegen fällt noch kein Hagel auf unsere Äcker und bricht unser Hof noch lange nicht zusammen.“

Er stieß nochmal ein rohes Gelächter aus und trat pfeifend in den Hausflur zurück. Der alte Hofbauer aber war über dem Gepolter seines Sohnes ernst und nachdenklich geworden. Sinnenden Auges schaute er in den dämmernden Abend, dessen Schatten sich immer tiefer und dunkler zur Erde niederzogen. Wenn der Lehrer recht hätte? Und konnte er nicht Wahrheit gesprochen haben, war der Leonhard nicht ein fecker Lügner, und war nicht zu befürchten, daß dieses Vaster in seiner Seele immer festere Wurzeln schlagen und in nicht zu ferner Zeit mit furchtbarem Unheile das junge Leben vergiften werde? Der Hofbauer war grob, ja nicht selten roh, aber er hatte sich doch eine gewisse sittliche Würde bewahrt, und mit Schrecken bemerkte er, daß sein Sohn auf abschüssiger Bahn dahinlaufe. Von der Dorfkirche her läutete es Ave; der Bauer zog wohl den Hut vom Kopfe, aber er betete nicht. Die Arme über der Brust verschlungen, stand er gedankenschwer, bis ihn der Ruf der Bäuerin zur reichen Kirchweihsuppe in die hellbeleuchtete Stube führte.

— Kirchtage! Wohl verblaßt auch dieses Volksfestes halb religiöser, halb weltlicher Glanz immer mehr. Seit die Wogen der Genußsucht auch das Landvolk immer mehr umranden und bis in das entlegenste Dörflein die lächerliche Majestät aller möglichen Vereine ihre Herrschaft ausgedehnt hat, lernt auch der Dörfser oft und viel genießen, und verliert mit dem wachsenden Vergnügen immer mehr an religiöser Tiefe; die Kirche tritt verlassend in den Hintergrund, und das Wirtshaus wird zum stets ersehnten Mittelpunkt jeder Festlichkeit.

So sind auch — leider! — die ländlichen Kirchweihfeste in ihrer religiösen Bedeutung vielfach verblaßt, und das Wirtshaus, der gut bestellte Tisch, der stets volle Krug, der wilde Tanz bei dem Gefidel der Geigen, und wenn es sich leicht fügt, eine Kauferei mit etwas Blut oder Totschlag, sind nur zu vielfach zum Vorkommen gekommen.

Die Pfarrkirche war beim Festgottesdienste gedrängt voll. Der Lehrer tat mit seinen Musikanten sein Bestes, und wahrlich

zuweilen schien es, als hätte sich in die lärmenden Trompeten schon ein Ton vom folgenden Abende verrirt, so über alle Maßen fröhlich bliesen und schmetterten sie. Aber wer in den Gesichtern der Väter gelesen hätte — Musikanten pflegen überhaupt gar nicht zu beten — hätte nur in gar wenigen wahre fromm-innige Andacht entdecken können, dagegen viel weltliche Denken und unheiliges Begehren! Wohl beteten etliche alte Weiblein gar andächtig, und auch die Stasi, Mucks Schwester, aber das andere Weibervolk, und gar erst die Männer und die Wüben und Mädeln waren heute schlechter denn je in demüthigem dankbaren Gebete.

Der Mittagstisch zeigte die ganze Herrlichkeit der Bauernküche, alles schwamm in Schmalz und Fett, der Braten, die Nudeln, die Buppen und die Finger. Die Fleischstücke waren von erschreckender Größe, selbst der unbarmherzigste Hunger hätte ein solches Mahl nicht aufzehren können; allein das verlangte auch die kochende Bäuerin nicht, ihr galt es nur, den Wohlstand des Hauses in einer fast widerlichen Uppigkeit zu zeigen, gleichviel, ob derselbe genossen würde oder nicht.

Nachmittags füllte sich das Wirtshaus in kurzer Zeit bis auf den letzten Winkel. Unten in der großen Stube saßen die Bauern mit ihren Weibern hinter den wohlgefüllten Krügen, plauderten und rauchten aus ihren Maferspeifen dicke Wolken in die immer heißer werdende Luft; die meisten Männer hatten sich ihrer Röcke und Wamse entledigt und lehnten die in blendendes Linnen gekleideten Arme kraftvoll auf die Tische. Oben aber im Tanzsaale drängte sich die Jugend des Dorfes und alles Ledige, auch wenn es bereits zu altern begann, wenn es nur überhaupt seine Lebenslust bewahrt hatte. Die Wangen der Dirnen glühten, und ihre Augen glänzten vor Lust oder unheimlicher Leidenschaft oder auch von glücklichen Stolz; die Burschen hatten die mit Blumen und Rosmarin geschmückten Hüte schief auf den Kopf gedrückt und waren noch stolzer als die Mädchen, zuweilen drehte sich einer jodelnd und jauchzend auf dem Absätze und die anderen schrieen im wilden Chore darein. Und spielten die windstiefen Gefellen dort zum Tanze auf, dann gab es ein Schleifen und Stampfen, ein Jauchzen und Schreien, daß schier die Fidelein über-tönt wurden.

Schon hatte das wilde Vergnügen mehr als eine Stunde gedauert, und noch immer war der Hofbauern-Leonhard nicht auf dem Tanzboden erschienen. Es war das erstemal, daß der reiche stolze Bursche den Tanzplatz betrat, und dies galt bei seinen Bekannten und Kameraden als ein besonderes, ja fast als ein festliches Ereignis. Obwohl nun Leonhard diesen Zeitpunkt mit der ganzen Sehnsucht seines genußsüchtigen und prahlerischen Gemüthes herbeigewünscht hatte, was es doch gerade wieder sein Stolz, der ihn erst in späterer Stunde auf dem Zummelpaße ungebundener Freiheit erscheinen ließ; man sollte ihm nicht nachsagen, er habe es nicht erwarten können, bis er seinen Fuß in dieses bedenkliche Eldorado der Jugend hatte setzen dürfen.

Eben hatte der Tanz von neuem begonnen, als sich Leonhard unter der offenen Türe des Saales zeigte. Die Burschen jauchzten ihm lärmend zu, und manches Mädchen grüßte ihn mit bedeutungsamem Blicke, denn jede wäre ja gerne mit der Zeit die reiche Hofbäuerin geworden. Der Leonhard begnügte sich damit, alle Begrüßungen mit einem vornehmen Lächeln zu beantworten und mit gepreizten Beinen und mit auf dem Rücken verschlungenen Armen dem Tanze zuzusehen. Aber noch ehe dieser beendet war, trat er in ein anstößendes Seitenzimmer, rief den Wirt zu sich und ließ neben einem langen Tisch einen großen Banzen Bier legen; dann setzte er sich mit breitem Behagen an der Wandseite des Tisches nieder.

„Wüben!“ schrie er den vom Tanze Kommenden mit geschwungenem Hute zu, „Wüben, heute ist Kirchweih und jeder, der mag, ist mein Gast!“ Dabei deutete er auf das Bierfaß. „Der Hofbauernhard hat heute auf dem Tanzboden seinen Einstand, und da muß es hoch hergehen; verstanden?“ Bei diesen Worten stieß er den strotzenden Geldbeutel auf den Tisch.

Die Burschen lachten und ließen den Leonhard hoch leben. „Und noch eines!“ setzte er bei und stemmte die Arme auf den Tisch. „Einreden lassen wir uns heute gar nichts, wir tun, was wir mögen, gleichviel ob's dem Bürgermeister recht ist und dem Pfarrer, oder nicht.“

Neues Gejohle zeigte, wie wohl den Burschen die Rede ihres neuen Zechgenossen gefiel.

Des Hofbauernjohnes Tisch war bald der Mittelpunkt der lärmenden Gesellschaft geworden. Man sang, man schrie, neckte, johlte, und wohl fiel auch manches feste und herausfordernde Wort; aber die Fiedel, die zum Tanze rief, trennte immer wieder die erhitzen Gemüther. Leonhard hatte einen Tanz für sich allein aufspielen lassen und dabei die Dirnen der Reihe nach, wie sie ihm eben zur Hand waren, ergriffen; es sollte keine sich rühmen dürfen, die Bevorzugte des reichsten Bauernjohnes zu sein. Nach beendeterm Tanze warf er den Musikanten ein Zehnmarkstück als Entlohnung zu, was ihm von diesen einen schmetternden Tusch und von den Burschen und Mädeln helle Bewunderung eintrug.

Über dem war es Abend geworden; der Tanz ruhte, die Musikanten saßen schmausend an ihrem Tische, der Hausknecht zündete die Öllampen und Talglücker an und dämpfte die dichten Staubwolken mit dem Masse der Gießkanne. Leonhard sah nach der Uhr und fragte den neben ihm stehenden roten Muhl, ob wohl der Lehrer sich schon im Wirtshause befinde. Auf die bejahende Antwort hin ging er nach der unteren Stube und fand dort den Gejuchten an einem Ecktische mit einigen Gemeindegürgern.

„Mit Verlaub!“ sprach er, leicht den Hut küpfend und neben dem Lehrer sich auf die Holzbank legend.

Das Gespräch der Männer stockte; man sah es ihren Mienen an, daß Leonhards Anwesenheit und die ungeschlachte Art und Weise, wie er sich zu ihnen gesellte, ihnen unangenehm war.

„Ich meine, Leonhard,“ brach der Mittermaier, ein ruhiger aber entchiedener Mann, das Schweigen, „Du tätest besser, oben bei den Buben zu bleiben, als Dich ungerufen zu uns Hausvätern zu setzen. Wenn Du aber doch glaubst, Du hättest ein Recht, an unserm Tische zu sitzen, so nimm wenigstens den Hut vom Kopfe. So viel Achtung solltest Du doch vor dem Lehrer haben!“

„Liegt mir auch nichts daran!“ lachte gezwungen Leonhard und warf den Hut in die Mitte des Tisches. „He, Wirt!“ rief er dann, daß man es in der ganzen Stube hören konnte, „eine Flasche Wein und einen Braten für den Schullehrer!“

Er rückte diesem näher.

„Sollt auch wissen,“ fuhr er mit einer Mischung von Spott und Mitleid fort, „daß heute Kirchweih ist, und ich — ich kann's ja zahlen; und wenn Ihr noch mehr begehrt, kommt es mir auch nicht darauf an.“

Der Wirt stellte das längst insgeheim Bestellte auf den Tisch.

„So, Lehrer, eßt und laßt's Euch schmecken!“ höhnte Leonhard weiter und klopfte ihm derb auf die Achsel. „Heut' soll's in der ganzen Gemeinde keinen Hungerleider geben!“

Ein paar Bauern wollten eben zornig gegen den Übermüthigen losbrechen; doch der Lehrer hielt sie davon zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Sammlung für das Seminar.

Berichtigung: In der Gem. Jozephsthal sind ausgelassen die Spenden von: P. Greiner 100 R., R. Wilhelm 1 R., J. Weißgerber 1 R.? J. Bachmann 1 R.? K. Nischenbrenner 1 R., M. Kiefer 1 R., B. Herzog 1 R., G. Badmann 1 R., und die Summe der kleineren Spenden ist 26 R. 30 K., Gesamtsumme für Jozephsthal: 57 R. 80 K.; ferner hat J. Marquardt nicht 19 R., sondern 10 R. gespendet.

Die Gesamtsumme der bis zum 20. Oktober eingelaufenen Spenden beträgt demnach 3406 R. 58 K. Weitere Spenden bis zum 1. Dezember: P. J. Scher 50 R. Gem. Grünthal — J. Kruschowski 1 R. J. Stalinski 1 R. J. Teplan 1 R. M. Mann 1 R. Ph. Sched 5 R. A. Adam 2 R. J. Kaimtr 3 R. Ph. Schidowski 1 R. J. Selewski 3 R. J. Sawigki 5 R. M. Kruschinski 1 R. J. Majewski 5 R. K. Sarecki 4 R. M. Gierlinski 5 R. J. Suchan 1 R. 50 K. A. Köffel 6 R. G. Schreiber 1 R. B. Ragunowski 1 R. J. Luniewski 4 R. M. Stuslaw 1 R. M. Schiniński 5 R. B. Bilowski 3 R. Ph. Schidowski 1 R. J. Jasincki 3 R. J. Kruschinski 4 R. J. Wellem 5 R. Ph. Schidowski 3 R. M. Nowatowski 1 R. J. Sielencki 3 R. J. Giebert 1 R. J. Kaspar 1 R. 50 K. J. Wilkowski 1 R. J. Drecht 2 R. M. Gies 1 R. M. Köffel 10 R. P. M. Fauth 25 R. 20 kleine Spen-

den 8 R. 80 K. Summa: 130 R. 80 K. Gem. Pamjatnaja 95 R. P. J. Schneider 35 R. J. Dauenhauer (Schlicherbina) 300 R. Gem. Sulz: 200 R. J. Löwentien 10 R. Kath. Kiefer 10 R. Gem. Wroplwerber und P. Müller 65 R. Gem. Münden und P. Wolff 100 R. P. Löwentien 125 R. Gem. Leitershausen (Kostheim) 73 R. Vol. Taraszkewicz 20 R. J. Bartel 5 R. P. F. Schubert 100 R. S. Anton 92 R. P. Th. Berap 100 R. Gem. Perzonjowa 65 R. 50 K. Gem. Cherjon und P. Kapinski 180 R. Kanon. Klimaszewski 100 R. Gem. Neu-Liebertal: P. Ch. Sauer 15 R. J. Wolff 5 R. Fr. Ungemach 1 R. J. Amann 5 R. L. Braunagel 5 R. D. Besch 5 R. J. Braunagel 6 R. J. L. Braunagel 5 R. M. Dächle 5 R. M. Besch 5 R. J. Besch 5 R. N. Jung 5 R. E. Frielert 5 R. Chr. Dächle 5 R. M. Joli, Thom. und Georg Dächle zu 3 R. jeder. R. Schneider 3 R. Jul. Retsch 3 R. M. Braunstein 2 R. 35 K. A. Keiner 3 R. B. Papenboller 2 R. 10 K. S. Papenboller, W. Popodius, W. Schneider, J. Jung zu 2 R. jeder. R. Schneider, J. Schloffer, Wend. und Heg. Schloffer, Fr. Schneider, Bal. Papenboller, J. Kister, Rom. und Wend. Bangler, J. Braunstein, J. Döschle, J. Maßenbaier, Seb., Ant., Joh., Chr. Frielert zu 1 R. jeder. Th. Bachmann 2 R. M. Maier, M. Bachmeier, J. Kiefer, J. Itebeiger, J. Bragordin, J. Haud, Fr., Schan, S. Pfeiler, B. Uebelher, R. Müller zu 1 R. jeder. A. Götz, Ph. Uebalher, Heinr. Kupt, Matth. Dösch, Gr. Dösch, Fr. Döschner zu je 1 R. jeder. J. Hegel, A. Wolf, A. Steiner, M. Hofart, M. Heinrich und J. Müller zu je 1 R. jeder. 69 kleinere Spenden im Betrage von 26 R. 85 K. Gesamtsumme 173 R. 20 K. P. K. Wapucianski 25 R. Gem. Luzern: J. Hammerichmidt und E. Rothhäuser zu 5 R. G. Schmalzer, G. Voos, M. Emer zu 3 R. J. Mager 2 R. D. Mager, R. Mohr, R. Hammerichmidt, A. Jhl, G. Haal, J. M. Hammerichmidt, A. M. Werner, J. P. Fretz und J. Schreiner zu 1 R. 7 kleinere Gaben 2 R. 45 K. Summa 32 R. 45 K. Gem. K. Liebertal (P. Jäger) 135 R. Pfarrei Kostheim weitere 186 R. 50 K. P. Schidowski (Niesch) 25 R. P. G. Niesing (Katharinenstadt) 100 R. Th. Ehren 10 R. K. Keilmann 6 R. L. Weiler 5 R. Gem. Katharinenstadt 21 R. 50 K. Kan. Em. Stang 50 R. M. 3 R. 80 K. Fr. Buharewicz 2 R. Grigorowicz 1 R. Rogue 1 R. Pius Kuhn 1000 R. Gem. Christina 600 R. Gem. Preuß 135 R. Gem. Wolfowo (P. Sauer) J. Wolff 5 R. P. Gaier 5 R. A. Braunagel, J. Ungemach zu 3 R. jeder. J. Wolff, M. Kraft und J. Gaier zu 3 R. jeder. Kath. Hartl, J. Maier, B. Maier, W. Schloffer, J. Dösch, Chr. Schwab, Jg. Maier, E. Wirth, G. Walsam, J. Walsam, Jof. und Andr. Kraut. Fr. Helbling, L. Wolf, Fr. Lorenz, Jg. Naturnus, A. Naturnus, M. Wilhelm, P. Wilhelm, W. Ungemach, Fr. Maier, J. Döbler, M. Krumm, M. Wolf, A. Wolf, J. Braunagel, G. Ungemach, jeder zu 1 R. 15 kleinere Gaben 6 R. 6 K. Summa: 55 R. 6 K. P. J. Pieczuro 10 R. Gem. Staropool 134 R. Gem. Semenowka 35 R. P. J. Dobrowolski und Gem. Selz 220 R. P. Glashmann und Gem. Göttiland 100 R. P. Besch 25 R. Gem. Kumbel: M. Krämer 10 R. Christ. und Iher. Sängler 2 R. jede. Joh. Gunkle 1 R. 50 K. J. Prinstler, D. Prinstler, P. Heinz, B. Mat, Ph. Mat, M. Gredemann, A. Witz, J. Gunkle, A. Kieger, Fr. Kieger, J. Hofarno, J. Schäfer, R. Scherr, M. Bilo, M. Beiter, L. Weier, jeder zu 1 R. 15 kleinere Gaben im Betrage von 44 R. 32 K. Summa: 76 R. 82 K. P. Kapinski (Cherjon) bis 20 R. Gem. Luzern (bis) M. Hammerichmidt 10 R. Fr. Hammerichmidt 3 R. G. Bauer 2 R. J. Limbach, K. Haal (sen.), G. Bach, P. Hammerichmidt, A. Roth, W. Schmeller, A. Hammerichmidt, J. J. Mohr, J. A. Emer, G. Hammerichmidt, Zach. Emer, G. Haal (jun.), G. Wild, J. Hammerichmidt zu 1 R. jeder. Kleinere Spenden 39 R. 35 K. Für gependeten Roggen 24 R. 50 K. Summa 92 R. 83 K. Gem. Göhl 45 R. Gem. Jalta 15 R. M. Dr. Wigniski 2 R. Jug. Korow 5 R. Apoth. Luchski 1 R. 50 K. P. Demiarow 50 R. Gem. Rischinow 30 R. Andr. und Barb. Schäfer 25 R. Peter Keller 100 R. Marienberg 49 R. 40 K. Kaiser-Exhutor 32 R. Ph. Sched 5 R. Ehrlich-Exhutor 3 R. 60 K. Streckerau (bis) 3 R. 70 K. P. Joh. Weilmann 100 R. P. M. Stang 100 R. Tschegograd (Gem. Kostheim) 26 R. 75 K. P. J. Scherr (Gem. Karlsruhe) 300 R. (bis) Peter Schardt 200 R. In Summa, seit dem Anfang der Sammlung: 9413 Rbl. 26 Kop.

+ Eduardus, Eppus.

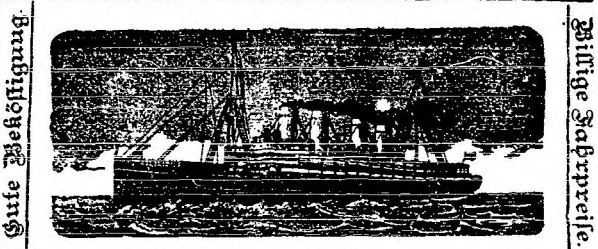
Neu eröffnet, vom 30. September 1903, ist das mittel-asiatische Magazin der Gebrüder

Abrahamschowan aus Tadjikent. Deutsche Str., im Hause Blum, neben dem Magazin Fergana, gegenüber dem Uhrenmagazin von Jakowlew.

In großer Auswahl sind speziell vorrätig die verschiedensten Seide-Waren, Kopf- und Taschentücher, Shawls und Schärpen nach neuester Mode. Größte Auswahl von bucharischen und persischen Teppichen in allen Größen. Fär- und Fenster-Draperien und chinesische Herren- und Damen-Tische-Süßische, Fanja und Kurtscha in allen möglichen Sorten.

A. D. Tobias. Saratow, Theaterplatz, gegenüber dem Museum. Telephon Nr. 457. Buchdruckerei und Buchbinderei. Schreibmaschinen-Magazin. Kontorbücher u. Bagetrahnen. Große Auswahl von Schmuckgegenständen für Zimmer. Niederlag von Volsapiden.

Redacteur J. Kruschinski.



**Karlsberg, Spiro & Co., Libau.**

Von der Regierung concessionirtes Contor.  
Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15,000 Rubel.

**Passagier-Beförderung mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Welttheilen.**

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Inhabana) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.  
Adresse: **Карлсбергъ, Спиро и Ко.**  
ЛИБАВА, Курляндской губ.  
Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСВЕРГЪ—ЛИБАВА.**

**Magazin Iwan Dawydow Niederlage**

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.  
Speziell  
Farben, Lade, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisliste und Auskünfte unentgeltlich.  
Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

**Erste Dampf-Farbenfabrik des Handelshauses**

**A. S. Popow u. J. S. Puschkarni**

in Saratow.  
Farben, Lade, Firnisse, Pinsel und Droguierwaren bester Qualität und zu mäßigen Preisen.  
Auf der Saratower Distriktausstellung im Jahre 1899 eine goldene Medaille.  
Handel in Saratow: Верхній базаръ, Петро-Павловскій корпусъ.  
Telephon des Magazins Nr. 242, der Fabrik Nr. 623.

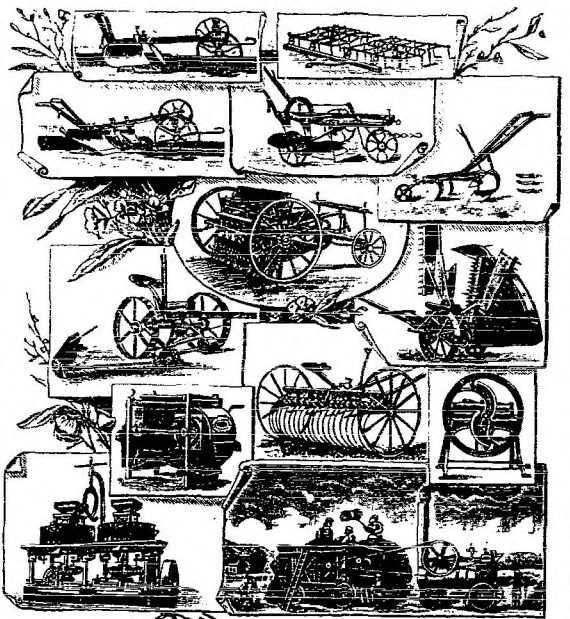


Man verlange überall nur „Obobrin“ von Michael Lebedew mit von der Regierung bestätigter Marke. 2 K. versende ich für 1 R. 20 K. St. Petersburg, Gorochowaia, 52.  
Dieses Mittel entfernt gänzlich in einigen Tagen Hühneraugen und Warzen mit der Wurzel.

Wer 300—500 Rbl. monatlich, ohne Risiko und Kosten, ehrlich und dauernd verdienen will (besondere Kenntnisse nicht erforderlich), sende seine Adresse unter W. 410 an das Annoncen-Bureau der „Union“, Stuttgart, Ludwigstraße 56, (Deutschland).

**Gesellschaft M. Helfferich-Sadet in Charkow.**

Fabrik u. Hauptniederlage landwirtschaftlicher Maschinen u. Ackerbaugeräte.  
Filialen: in Rostow a/D., Kramator, Gorgienow u. Ustj-Labinskaja im Kaukasus, Boltawa, Kremenstschug und Saratow.



Телеграфный адресъ для Харькова и Отдѣлений: Гельферихсаде.  
Kataloge und Preislisten werden unentgeltlich abgefordert.

**Modenjournal und Musterstücke Magazin E. A. Ehrlich**

Saratow, Deutsche Straße, № 29.  
Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer Sprache, wie alle mögliche fertige Musterstücke in natürlicher Größe.  
Katalog auf Wunsch gratis.

**Bei der Mülhsteinniederlage von Iwan Dmitrijewitsch Popow**

ist eine große Auswahl von Denkmälern u. Umzäunungen.  
Annahme von Bestellungen.  
Adresse: Saratow, Moskauer Str., bei der Zebino-wertschistajer Michailo-Archangelskajer Kirche.

**Uhrenmagazin W. Kotelnikow und Werkstatt**

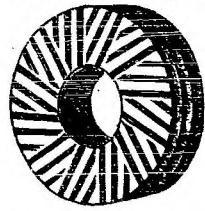
vormals B. Leitmann,  
Ecke Moskauer und Alexander Straße, Haus der gegenseitigen Kreditgesellschaft.  
Verkauf u. Reparatur mit Garantie.

**Doctor G. Granberg,** Spezialarzt für Geschlechtskrankheiten, Haut-, Harn- und Nasenleiden, Behandlung der männlichen Schwäche. Sprechstunden von 9—12 Uhr vormittags und von 5—8 Uhr abends. Für Damen von 1—2 Uhr nachm. Adresse: Saratow, Соборная улица, домъ Шмидтъ, второй отъ аптеки.

**Grande Sociéte Meuliere DUPETY, ORSEL & Cie**

Sucursale maison fondée en 1752.  
A EPERNON La Ferté-s-Jouarre, (Seine-&Marne.)

Wir bezeugen hiermit, daß unser General-Vertreter Herr Alexander Andrejewitsch Borell in Saratow allein das Recht hat Mühlsteine unserer Fabrikates in den Gouvernements Saratow, Simbirsk, Astrachan zu verkaufen.



Die Mühlsteine sind ein spezielles Fabrikat für benannte Landesteile und mit Tafeln unserer Firma und der von Herrn A. Borell in Saratow versehen.

Wir bezeugen ferner, niemals Mühlsteine an Herrn A. A. Bore (Bocquet) in Saratow verkauft zu haben.

LaFerté-s-Jouarre, den 11. September 1901.  
Dupety, Orsel & Cie.

**Den Herren Mühlbesitzern zur gest. Beachtung.**

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma  
**Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie**  
in Frankreich

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u. Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen fortwährend da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leber-Kamelhaaren- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Wilkens) und Seidenschinder, zu folgenden Preisen:

23 Wersch breit. 19 Wersch breit. 23 Wersch breit. 19 Wersch breit.  
Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№ №		№ №		№ №		№ №	
0—00.	2 R.	— R.	1 R.	80 R.	6 2 R.	60 R.	2 R.
1.	2 "	10 "	1 "	90 "	7 2 "	70 "	2 "
2.	2 "	20 "	2 "	— "	8 2 "	80 "	2 "
3.	2 "	30 "	2 "	10 "	9 2 "	90 "	2 "
4.	2 "	40 "	2 "	20 "	10 3 "	— "	2 "
5.	2 "	50 "	2 "	30 "	11 3 "	10 "	2 "

Übersende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Bestmagnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Саратовъ, Александрю Андреевичю Борель на углу большй Сергиевской и Соляной, свой домъ.

Saratow, Ecke der großen Sergijew-u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александрю Борель.

**Alexander Borell.**

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell wohnt.

**Zur Sommeraison**

**Schuhwerk** Herren- Damen- u. Kinderschuhe. Güte u. Nutzen neuester Muster, Galoschen der russ. amer. Gummi-Manufaktur, Regenschirme u. Spazierstöcke sind in großer Auswahl zu haben im Magazin

**M. J. Uchobotin**

Obermarkt, gegenüber der Peter-Paulskirche, eigener Korpus.  
Groß- u. Kleinerkauf. Fixe Preise.

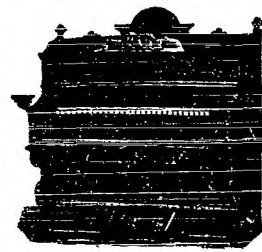
**Handlung**

mit Kontoirbüchern u. Schreibutensilien

von **I. P. Kostjakow und G. B. Solowjew.**

Nikolskaja Straße, unter dem Tataren-Gasthause.

Доволено пезаврзо. Саратовъ, 9 Октября 1903.



Firma

**M. Kausch**

Odessa, Polizeistr. № 35.

**Depot**

musikalischer Instrumente und

Reparaturwerkstätte

empfehl:

**Orgel-Harmonium**

der anerkannt besten amerikanischen und deutschen Fabriken Bell & Co., D. W. Kern, Miller Organ Co., M. Hoshberg, K. Mechner und andere.

Große Auswahl

Flügeln und Pianinos,

der berühmtesten Fabriken Rußlands, Deutschlands, Frankreichs und Americas

Harmonikas, Violinen, Acc. Zither, Saiten u. s. w.

Preise billigst. Bedienung prompt und reell.  
Preislisten gratis u. franco.

**Magazin Smirnow** vormals Martinoff

Deutsche Straße, Haus Parusimow.

Lampen: Steh, Kabinett, Donberger, Kimpel, Wandarme, Windlichte, Glühlicht-Brenner für Kerosin, die neueste Erfindung, Gas-Küchen Gracs, Primus, Keim-Nickel Geschirre von Krup, Filter aus Stein, Zink, englische mit Kohlen.

Empfehl in großer Auswahl.

**Gawril Ewlampjewitsch Lapuschkin**

eröffnete in Saratow, Obermarkt, Stadtkube Nr. 14, gegenüber Schumilkin einen Engros- und Detailhandel

mit perstien und anderen Bakalejwaren sowie auch Tabak.

**Leinwand** besonders dauerhaft ohne Appretur (glanzlos) der Fabriken Gribanow, Reymow, Sidorow u. and. Voi. u. Plüschdecken, samtne Teppiche u. Tischtücher neu erhalten im Magazin des Handelshauses

**M. G. Igibow u. Ko.**

Theaterplatz, Haus Waturow.

Leinwand wird zu Fabrikpreisen verkauft.

**Papier-Säcke** auf Wunsch mit den Namen der Besteller versehen. Eigenes Fabrikat.

**M. Lapin**

Handlung mit Kontor- u. Schreibutensilien, Saratow, Mostaner Str., Haus Bonomarewa.

Herausgeber S. Scheffhorn.

Царовая Типо-литография Г. X. Шельгоръ и Ко.